



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Erste Liebe

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Aber nicht mit einem Mißklang wollen wir von dem Anblick dieser Liebe scheiden. Wer sagt uns auch, ob Sophiens Stimme, die Lenau allgewaltig zu sich zurückrief, nicht zugleich die seines eignen Herzens gewesen ist, die ihm sagte, daß ihm diese Frau von keiner andern ersetzt werden könne? Was auch diese Liebe an ihm verschuldet haben mag, dem Dichter hat sie eine Fülle der süßesten, wenn auch schmerzlichsten Anregungen gegeben, und dem Menschen hat sie ein Glück gewährt, wie es nur wenigen Sterblichen zu teil wird. „Hätte ich dich nicht gefunden — sagt er selbst —, so hätte ich auch nie erfahren, was es heißt, von einem Weibe geliebt zu werden, die es wert ist, daß mir mein Unglück das Liebste ist, was ich habe. Ich habe mir nie ein Glück geträumt, wogegen ich dieses Unglück vertauschen möchte.“ An diesem Bekenntnis können sich wohl die Außenstehenden genügen lassen und verzeihend einen Kranz auf das Grab der Frau legen, die das Verhängnis, aber auch das Glück des armen Lenau gewesen ist.



Erste Liebe



eißt du eigentlich, was Liebe ist? So fragte mich meine Freundin, als wir an einem warmen Sommerabend Arm in Arm in unserm kleinen Garten saßen. Schon fing Dämmerung an, sich leise über alles zu legen; eine Amsel sang aus der Gasse hernieder, und die Pflanzen dufteten stärker in der Abendluft. Wir waren beide vierzehn Jahre alt, saßen in der Schule neben einander und teilten alle unsre kleinen Freuden und Leiden zusammen.

Liebe? fragte ich und sah erstaunt in Lenchens große schwarze Kirschenaugen. Natürlich, wenn man jemand lieb hat.

Das hab ich bisher auch gemeint, antwortete sie, aber es muß doch noch etwas andres sein, und dabei steckte sie nachdenklich ihr Stumpfnäschen in den Kelch einer weißen Lilie, die neben unsrer Bank stand. Weißt du, ich habe bei der Tante in einem Buche darüber gelesen; ich glaube, wenn man jemand so lieb hat, daß man eher sterben könnte, als ohne ihn leben —

Das ist doch wohl ein bißchen stark ausgedrückt, sagte ich und kam mir in diesem Augenblick unendlich mäßig vor, da ich mich sonst in Extremen zu bewegen liebte.

Es wurde stiller um uns her, und wir sprachen nicht weiter. Im Nachbargarten wurde der Rasen gespritzt, und der Wind fing an, in den Blättern über uns zu lispeln. Eine selige Ruhe erfüllte meine Brust. Mir war, als könnte

mich nie wieder etwas traurig machen; ich hätte die ganze Welt umarmen mögen. Es schien mir plötzlich so leicht, immer nur gut und voll Liebe für alle Menschen zu sein.

Ich mußte den Arm um Lenchens Hals schlingen und sagte leise: Ach Lenchen, ich glaube doch, ich könnte auch für jemand sterben, um ihn recht glücklich zu machen.

Sie lehnte ihr rundes, weiches Gesichtchen an meines, und unbewußt flossen unsre Thränen zusammen.

Wochen und Monate gingen hin, Tage des sorglosesten Glückes. Ach welche Nächte, da ich an meinem Fenster saß und voll unbestimmten Sehnsens zum funkelnden Sommerhimmel hinaussah, während unten die Bäume im Abendwinde rauschten, und der Fluß leise, wie verschlafen, über seine Steine dahinglitt, warmer Heuduft durch die Luft gezogen kam, und die Grillen durch die Stille zirpten! Voll großer Wunder lag damals die Welt vor mir verschlossen. Oft streckte ich meine Arme in die Luft hinaus, als müßte ich da etwas suchen — umfassen, und erst ein fern herüberschallender Glockenton mahnte mich, daß es spät in der Nacht und daß morgen früh um acht Uhr Schule sei. Dann schloß ich leise mein Fenster, damit die Eltern nebenan nichts hörten. Denn um nichts in der Welt hätte ich jemand etwas von diesen unbestimmten seligen Gefühlen sagen mögen.

Und golden leuchtend brach immer wieder der Morgen an. Durch die geschlossenen Läden hörte ich, noch halb im Traume, das Glockenläuten der vorüberziehenden Kuhherden, die aus den Bergen zur Stadt getrieben wurden. Dann sprang ich auf, und eine Stunde später ging's den altgewohnten Schulweg entlang, vorbei an der kleinen Schmiede, deren Hämmern an heißen, stillen Nachmittagen oft bis zu uns in den Garten herüberklang.

Eines Vormittags kam ich in etwas gedrückter Stimmung nach Hause, da mich ein fürchterlicher Riß in meinem Kleid angähnte, und die Mutter solche Beweise von Kraftäuserungen nicht sehr liebte. Wie ich mich nun gerade heimlich in mein Zimmer schleiche, um zu sehen, was in der Sache zu machen sei, höre ich fröhliche Stimmen im Wohnzimmer, ein Lachen, Fragen, Antworten, wie man sich im ersten Überschwang der Freude mit lange nicht gesehenen Freunden zu überstürzen pflegt. Bewundert horche ich einen Augenblick — das mußten ja ganz nahe Freunde sein, denn meine Eltern duzten sich mit ihnen. Deutlich unterschied ich zwei mir völlig fremde Stimmen, deren eine einen besonders weichen Klang hatte. Ich bückte mich ans Schlüsselloch und sah gerade in das Gesicht eines Herrn, das mich so gefangen nahm, daß ich es unverwandt ansehen mußte. Und es war mir, als richteten sich auch seine braunen Augen mit ihrem sinnenden, melancholischen Ausdruck mir gerade ins Gesicht. Erschrocken fuhr ich in die Höhe und lief in mein Zimmer.

Es wird doch gut sein, wenn du dich umziehst, dachte ich, und bürstete mit Gewalt einen dicken Tintenfleck vom Zeigefinger. Wer es nur sein mag?

In demselben Augenblick ging die Thür auf, Vater sah herein und sagte: Hat einmal, wer uns überrascht hat! Denke dir: Hansens! Du weißt doch, der Rechtsanwalt aus Schleswig, von dem die hübschen Gedichte sind, mit seiner Frau. Du kommst doch gleich herüber — sie sind sehr gespannt, dich nach zehn Jahren wiederzusehen. Ich umarmte meinen Vater, dem die Freude aus den Augen strahlte, und machte mich dann eiligst zurecht. Zuletzt steckte ich noch eine Rose ins Knopfloch, die ich aber noch rasch wieder abnahm, ehe ich die Thür öffnete.

Vom Sofa stand eine Dame auf mit sanftem, freundlichem Gesicht und schloß mich zärtlich in ihre Arme. Kennst du die Tante Marie noch? fragte sie lächelnd, während ich wie ein Stock dastand und nur verlegen meine Hände auf ihrem Rücken zusammenschloß.

Das also ist Lisbeth! sagte ihr Mann und nahm meine beiden Hände, während er mich prüfend anblickte. Sie hat sich allerdings etwas verändert, seit ich sie zuletzt auf den Armen trug!

Ja, ich glaube, stotterte ich, um doch endlich auch etwas zu sagen.

Alle hatten sich wieder gesetzt. Mir war selig ums Herz. Der Gedanke, daß Hansens gar keine meiner Schattenseiten kannten, that mir unendlich wohl. Ich wollte alles thun, daß sie mich nur im allerbesten Lichte kennen lernen sollten. Wie lange bleibt ihr? fragte ich den Onkel Hansen, um auch etwas zur Unterhaltung beizutragen.

So lange uns deine lieben Eltern wollen! sagte er und sah mir voll und herzlich in die Augen.

Ich fühlte, daß ich feuerrot wurde. Zum erstenmale fiel mir auf, daß die Augen im menschlichen Gesicht eigentlich die Hauptsache wären. Und solche Augen wie Onkel Hansens hatte ich noch nie gesehen. Eine ganze Welt voll Glück, Ausgelassenheit und Schwermut schien mir darin zu liegen! Als vollends ein leises Lächeln über sein Gesicht ging, machte mich das noch viel verwirrter; immer heißer stieg mir das Blut zu Kopfe, sodaß ich wie erlöst war, als mir die Mutter einen Auftrag an die Köchin gab. Ich wollte aufstehen, blieb aber mit einem Loch in der Sohle am Teppich hängen und stürzte zu Onkel Hansens Füßen. Was ich in dem Augenblicke fühlte, läßt sich nicht beschreiben! Ich mußte mit Gewalt die Thränen zurückdrängen, so lächerlich kam ich mir vor. Onkel Hansen beugte sich zu mir nieder, sodaß sein weicher Bart meine Stirn berührte, strich mir mit der Hand übers Haar und hob mich auf. Hast du dir weh gethan? fragte er.

Diese liebevolle Teilnahme ließ mich im Nu alles vergessen. O nein, im Gegentheil, stammelte ich. Alle lachten. Mutter drohte mir scherzhaft mit dem Finger, und während ich zur Thür hinausging, hörte ich sie noch sagen: Lisbeth ist noch ein rechtes Schulkind.

Ein Schulkind! Das Wort empörte mich. Drei Stufen auf einmal sprang ich in die Küche, dann die Treppe hinunter, zur Hausthür hinaus in den Garten. Meine jüngere Schwester kam mir entgegen, ich drehte sie jubelnd im Kreise herum, sodaß sie mich verwundert ansah und fragte: Dürfen wir in den Flohzirkus?

Ich mußte allein sein. Das Herz war mir zu voll. Ein ganz fremdes Gefühl durchströmte mich. Ich steckte mein Gesicht tief in die duftenden Phloxendolden, sodaß sie über mir zusammenschlugen. Dann umschlang ich eine weißstämmige Birke mit beiden Armen und sah träumend durch ihre flimmernden Blättchen in den Himmel hinauf.

Da klinkte die Gartenthür, und gleich darauf blickte ein brauner Lockenkopf durch die Büsche. Die übermütigen schwarzen Augen Lenchens sahen mich an, und ihre Stimme fragte: Hast du die Kirschflecke aus deinem Kleide herausgebracht? Ich aber fiel ihr lautlos um den Hals und konnte nur hervorstoßen: Lenchen! — Lenchen! — ich liebe —

Gegen Abend machten wir mit Hansens eine stille Wagenfahrt. Nach dem ersten Überschwang der Freude war die Stimmung ernster geworden. Der Tod hatte in den langen Jahren, seit man sich zuletzt gesehen hatte, so manchen gemeinschaftlichen lieben Freund hinweggenommen, der sich, wie wir alle, einst des Lebens gefreut hatte. Mit erneuter Wehmut wurde von ihnen gesprochen.

So fuhren wir durch die Felder, die schon in leiser Dämmerung lagen. Wachteln schlüpfen entlang und duckten sich erschreckt in die hohen Schilfgräben. Der Himmel schimmerte wie flüssiges Gold durch die verdunkelnden Stämme, und aus ihrem Schatten blickte uns ein Reh mit großen Augen an. Alles stand lautlos, kein Blättchen bewegte sich. Ein Hauch der Wehmut schien mir über der Welt zu liegen, daß mir auf einmal die Thränen in die Augen traten. Ich wußte nicht weshalb, aber plötzlich griff ich nach meines Vaters Hand und hielt sie krampfhaft fest, und als er mir leise über die Wange strich, brach ich in Thränen aus.

Wir stiegen aus und setzten uns ins Gras. Leise nickten die Halme im Abendwind um uns her. Die Mondsichel stand am Himmel, und Stern um Stern blinkte auf. In lautlosen silbernen Schlingen zog der Fluß unter uns vorüber, und die blauen Bergspitzen sanken leise in verdämmerndes Dunkel. Ein Hirtenknabe sang von den Matten hernieder in die stille Nacht hinaus. Die Wipfel der Bäume rauschten und flüsteren. Bald neigten sie sich zu einander, als erzählten sie sich etwas; bald wieder ging ein Schauer durch ihre Zweige, als schüttelten sie ernsthaft die Köpfe.

Ich kannte ihre Sprache und nickte ihnen stumm zu, dann zogs mir den Kopf zu Dunkel Hansens herum. Sein Gesicht hob sich scharf vom Nachthimmel ab. Er hatte den Hut abgenommen, sodaß der Wind in seinen weichen Haaren

spielte, und sah sehr ernst aus; es schien mir, als drängte er eine innere Bewegung zurück. Was ihm nur sein mag? dachte ich bei mir — ob ihm irgend etwas weh thut? Und die Dunkelheit und Stille gab mir plötzlich Mut. Ich legte meine Hand auf die seine ins Gras und fragte leise: Fehlt dir was? Er wandte sich um — ich erschrak fast vor dem ernstesten Ausdruck in seinem Gesicht. Und doch wurde er mir in diesem Augenblicke noch viel, viel lieber. Du siehst so ernst aus, sagte ich leise. Ein schwermütiges Lächeln lag auf seinem Munde. Du gutes Kind! sagte er. Mir war, als sähe ich dort unten im Fluß unser ganzes Leben vorüberziehen — ebenso unaufhaltsam gleitet es dahin —

Sa, den könnte wohl niemand aufhalten, antwortete ich, um ihm zu zeigen, daß ich ihn verstanden hätte. Wer da hineinfiele, der würde mit fortgerissen, ohne daß er sich wehren könnte.

Bis er irgendwo an einem stillen Ufer zur Ruhe käme, sagte Onkel Hansen ernst.

Ich begriff nicht, wie ihn das so traurig machen konnte. Es war doch niemand von uns hineingefallen, und ich fand die Welt schöner als je. Thymianduft, noch von der Sonne durchglüht, drang aus dem trocknen Boden neben uns empor. Rieche nur, wie das duftet, sagte ich, und riß eine Staude heraus.

Mit geschlossenen Augen that er es. Wie mich das weit fortträgt! sagte er leise, und seine Augen gingen in die verdämmernde Ferne.

Ihn trägt der Duft fort, dachte ich traurig, und mich wird er von nun an immer, immer nur an diese Stunde erinnern!

Ein kühler Windhauch drang aus dem Thale herauf. Weiße Wolken zogen durch den blauschwarzen Aether, in dem des Mondes silberner Kahn dahinglitt. Wir stiegen langsam den Hügel hinunter. Am Fuße wartete unser Wagen, die Pferde wieherten uns durch die kühle Nachtlust entgegen. Dann fuhren wir heim, jeder mit seinen Gedanken beschäftigt.

Wie flogen die Tage dahin! Zum erstenmale schien mir die Zeit Flügel zu haben. Sonst war sie immer geschlichen. Das Leben sollte ja noch so vieles, vieles Herrliche bringen, es konnte ja gar nicht enden! Täglich, wenn ich aus der Schule kam, fiel mein erster Blick auf den Kleiderhaken. Sobald ich dort den braunen Überzieher und den weichen Filzhut hängen sah, fühlte ich mein Herz höher schlagen. Einmal drückte ich mein Gesicht fest hinein und knüpfte die Ärmel um meinen Hals. Ich hörte nicht, daß Schritte kamen, und erst als eine wohlbekannte Stimme hinter mir fragte: Frierst du, Visbeth? fuhr ich, zu Tode erschrocken, herum. Ach, du bist's? stammelte ich, kaum der Worte fähig, ich — ich wußte gar nicht, daß du hier wärst. Er sah mich lächelnd an. Zeigst du mir einmal euern Garten? fragte er dann. Dein Vater hat mich bis zu Tisch vor die Thür gesetzt, weil er einen notwendigen

Brief zu schreiben hat; da bin ich froh, so liebe Gesellschaft bis dahin zu haben.

O furchtbar gern! stieß ich hervor und riß meinen Strohhut vom Haken, daß das Gummiband knallend absprang. Dann traten wir in den Garten.

Wir war, als hätten die Blumen nie so verzaubert in der zitternden Sonne dagestanden! Eintagsfliegen schossen durch die Luft; sonst lautlose Mittagsstille. Auch ich wagte nicht zu sprechen; ich sah nur die goldnen Laufkäfer, die geschäftig die Wege kreuzten. Leise schwankten unsre Schatten neben einander, und unwillkürlich bewegte ich den Kopf, um den Zwischenraum zu verringern. Plötzlich streifte mein Gesicht seine Schulter — wie ein Verbrecher fuhr ich in die Höhe und stotterte: O verzeih, ich glaube, ich — ich habe dich gestoßen.

Das wäre ja furchtbar gewesen! sagte er mit komisch ernsthaftem Gesicht und legte die Hand auf meine Schulter. Ich hatte die Arme an die Seiten gedrückt, mein Herz klopfte laut. Wenn er es nur nicht hört! dachte ich, denn dann weiß er alles.

So kamen wir in den schattigen Rosengang, in den gleich neugierigen weißen Gesichtchen die Rosen von allen Seiten hereinschauten. Ich fühlte, daß eine Hand an mir hängen blieb; aber vor lauter Angst, daß er den Arm von meiner Schulter nehmen könnte, ging ich weiter, sodaß es erst durch ein lautes „Naatz“ zur Trennung kam.

O weh! sagte Onkel Hansen.

Ach, das thut gar nichts, suchte ich leichtthin zu antworten, obgleich mir plötzlich war, als schauten mich statt der Rosen von allen Seiten Mutters Augen fragend an.

Sind die Pflaumen schon reif? — Ich weiß es wirklich nicht! antwortete ich, obgleich ich noch mehrere Spuren meiner Finger an denen, die am niedrigsten hingen, zu bemerken glaubte. Er pflückte eine vom Baum und biß hinein, warf sie aber gleich lachend wieder weg. Ich folgte aufmerksam mit den Augen und merkte mir genau die Stelle, wo sie im Grase niederfiel. Wie bezaubernd sah er in diesem Augenblick aus! wie ein übermütiger Schuljunge! Ein Seufzer entfuhr mir. Er sah mich an. Ist dir was? fragte er. — O nein, nur ein bißchen heiß. Und während er sich in den Anblick einer Blume vertiefte, bückte ich mich rasch nach der angebissenen Pflaume und steckte sie in die Tasche.

Nun kam die Essenszeit, und gerade heute war Onkel Hansens Geburtstag. Auf Wunsch des Vaters hatte ich unten an dem blühenden Uferabhang der Dreisam einen großen Strauß Feldblumen gepflückt. Ach, seliger war wohl nie jemand beim Pflücken eines Straußes gewesen! Ich konnte es nicht stumm in mir behalten. Ich mußte den Bläulingen und den vorüberknarrenden Eifaden wenigstens seinen Namen sagen. Onkel Hansen — lieber Onkel Hansen!

flüsterte ich und drückte mein Gesicht tief in die duftenden Blüten und Kräuter. Dann stürzte ich nach Hause mit nassen Stiefeln, das Kleid voll Grassflecke, ohne Haarband und mit glühenden Backen und Händen. Hastig ordnete ich den Strauß in einer Vase und bog die schönsten Blüten alle nach Onkel Hansens Platz hinüber; daß sich Tante Marie mit ein paar magern braunen Sauerampferispfen begnügen mußte, die an der Rückseite des Straußes emporragten, merkte ich gar nicht. Schnell vertauschte ich noch meiner Schwester Serviette, die neben Onkel Hansens Platz lag, mit der meinen, um sicher neben ihm zu sitzen; dann lief ich auf mein Zimmer. Ich wußte nicht, was ich vor Übermut anfangen sollte! Wie toll tanzte ich im Kreise herum, gab der kleinen Büste Mozarts einen Nasenstüber und gleich darauf der Büste Beethovenens einen Kuß. Dann, weil ich einmal gehört hatte, die Liebe verändere Menschen oft auffällig, betrachtete ich mich im Spiegel. So also sah man aus, wenn man liebte! Schöner konnte ich mich gerade nicht finden, aber anders! Wie merkwürdig! dachte ich und fuhr mit dem Kopfe hastig noch weiter vor, um mir in die Augen zu sehen. Da — ein fürchterlicher Krach — ein Geklirr — und rasselnd fielen die Scherben zu Boden. Meine Schwester stürzte aus dem Nebenzimmer: Gott! Lisbeth! was machst du? Ich stand wie betäubt. Der Spiegel ist mir — auf den Kopf gefallen!

Wir sammelten die Scherben. Er hätte mich gerade so gut totschiagen können! sagte ich, obgleich mir der Vorwurf nicht recht gelingen wollte. Ich blutete etwas am Stirnrande, sonst war ich wie durch ein Wunder vor weitem Verletzungen bewahrt geblieben. Sag lieber noch nichts davon! flüsterte ich, ehe wir ins Eßzimmer traten, die Mutter könnte sich ängstigen. Das war eigentlich nicht mehr zu befürchten, da ich ja so gut davongekommen war.

Wir setzten uns. Ich hatte gemeint, jeder müßte es meiner Serviette sofort ansehen, daß sie nicht an ihrem ursprünglichen Platze lag. Aber niemand schien etwas bemerkt zu haben. Fröhlich klangen die Stimmen durchs Zimmer; aller Augen strahlten vor Freude. Ich fühlte meine Backen glühen. So feierlich war mir nicht einmal an meinem eignen Geburtstage zu Mute gewesen. Nun wandte sich Onkel Hansen mit seinem Glase zu mir. Auf dein Wohl, Lisbeth! sagte er und sah mir gerade in die Augen. O, du auch — danke — gleichfalls! stotterte ich und nahm aus Verwirrung einen so großen Schluck, daß mir der Wein in die Nase stieg und ich vom Tische aufstehen mußte.

Reich den Lachs noch einmal herum, Lisbeth! sagte die Mutter, als ich noch stand. Sofort wollte ich mich mit der Platte an Onkel Hansens Seite stürzen. Erst der Tante Marie! flüsterte es neben mir. Ich wandte mich mit einer raschen, ungeschickten Bewegung um und traf mit dem breiten, nassen Fischschwanz, der ein wenig über den Rand der Platte ragte, gerade Onkel Hansen ins Gesicht. Bei einem Haare hätte ich vor Schrecken die Schüssel fallen lassen!

Ich stand wie versteinert. Erst als sich Onkel Hansen vor Lachen schüttelte, kam mir das Bewußtsein wieder, und nur um etwas zu thun, griff ich rasch nach der Kompottschale und reichte sie ihm. Aber Lisbeth! doch nicht zum Tisch! Nun setz dich nur lieber! und Mutters Stimme klang wirklich etwas unwillig.

Was für herrliche Blumen! Hast du sie gepflückt? fragte mich Onkel Hansen freundlich, als ich, dem Weinen nahe, wieder auf meinem Plaze saß. Das fiel mir wie ein Sonnenstrahl ins Herz. Ja, für dich — für euch! und glücklich, daß er den Fischschwanz schon vergessen zu haben schien, fing ich an, ihm von den Dreisamusern zu erzählen. Von denen hier steht alles voll! sagte ich und zog an einer großen, schwankenden Glockenblume. Langsam neigte sich die Vase, da ihr Übergewicht schon so wie so nach unsrer Seite zog, dann schlug sie dumpf auf den Tisch nieder. Gläser, Salzfüßer, alles flog, mit den Herumsitzenden zugleich, in die Höhe. Mir wurde schwarz vor den Augen. Ich sah nur noch Onkel Hansen zurückfahren, ehe ihn der Strom erreichte, dann hörte ich das Wasser auf den Boden klatschen.

Nun ist es aber genug für heute, Lisbeth! sagte der Vater sehr ernst. Das arme Kind! hörte ich Onkel Hansens Stimme noch sagen, dann mußte ich hinausgehen, da ich die Thränen nicht mehr zurückhalten konnte.

(Schluß folgt)



Maßgebliches und Unmaßgebliches

Recht und Richter. In Nr. 38 der Grenzboten ist ein Aufsatz erschienen, der sich unter dem Titel „Der Richterstand und die öffentliche Meinung“ mit der Frage beschäftigt, welchen Umständen der Rückgang der Achtung zuzuschreiben sei, der sich hinsichtlich des Richterstandes in der öffentlichen Meinung kundgibt. Der Aufsatz enthält eine Reihe nicht zu beanstandender Wahrheiten und beherzigenswerter Fingerzeige für die Justizverwaltung. Einer Thatsache aber ist bei der Erörterung dieser Frage wohl nicht die gebührende Bedeutung beigelegt worden, einer Thatsache, die gewiß mit zu der von dem Verfasser beklagten Erscheinung beiträgt. Es ist das schon wiederholt auch in diesen Blättern gerügte Neigung so mancher Gerichte zu ganz ungerechtfertigter Milde bei Beurteilung der ihnen zur Entscheidung vorliegenden Vergehen. Es soll gewiß keinem Richter ein Vorwurf daraus gemacht werden, wenn er die Verschuldung des Angeklagten gewissenhaft prüft und die zu seinen Gunsten sprechenden Umstände in Erwägung zieht; wenn aber die Bedenklichkeit soweit geht, daß die offenbarsten Lügen zu Gunsten der